

"L'œuvre des travailleurs eux-mêmes?" : valeurs et espoirs dans le mouvement ouvrier genevois au tournant du siècle (1885-1914) [Charles Heimberg]

Autor(en): **Jost, Hans-Ulrich**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

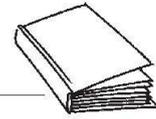
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



im folgenden dargestellten gewerblichen Entwicklung. Bei der im späten 19. Jahrhundert richtig einsetzenden Industrialisierung schliesslich kam einheimischen Rohstoffen grosse Bedeutung zu, was schlecht zum überlieferten Bild des schweizerischen Rohstoffhandicaps passt – das sind nur einige Beispiele aus einer facettenreichen Darstellung.

«Am Anfang standen nicht Problemstellungen aus der Literatur, sondern Daten in Form von Zeitreihen», schreibt der Autor zu seinem Vorgehen. Diese Erkenntnisproduktion entlang immer umfangreicherer, vor allem statistischer Quellenbestände ist dem Text auch noch am Schluss anzuspüren. Sie hat einerseits Vorteile, indem sie unerwartete Tatsachen zum Vorschein bringt, welche geeignet sind, auf Lücken oder Fehleinschätzungen der bestehenden Historiographie aufmerksam zu machen. Andererseits wird es unter solchen Bedingungen schwierig, einen kohärenten Diskurs herzustellen. Der Autor hat sich damit beholfen, neben dem empirischen Material auch theoretische Ansätze zu sammeln. In meinen Augen hat er sie in mehreren Fällen zu wenig genau auf ihren empirischen Bezug und auf ihre innere Kompatibilität geprüft. Ich denke, dass die Untersuchung durch Abstriche auf der Material- wie vor allem auf der Theorieseite an Präzision und Klarheit gewonnen hätte.

Jon Mathieu (Burgdorf)

CHARLES HEIMBERG
«L'ŒUVRE DES TRAVAILLEURS
EUX-MÊMES?»

VALEURS ET ESPOIRS DANS LE
MOUVEMENT OUVRIER GENEVOIS
AU TOURNANT DU SIÈCLE
(1885–1914)

ÉDITIONS SLATKINE, GENÈVE, 1996, 610 P., FR. 81.60

Forschungsperspektiven und -ziele von Heimbergs Dissertation kommen schon im Untertitel deutlich zum Ausdruck: «Wertvorstellungen und Zukunftserwartungen in der Genfer Arbeiterbewegung der Jahrhundertwende (1885–1914)». Es handelt sich in der Tat weniger um eine Politik- oder Organisationsgeschichte der Arbeiterbewegung, als um eine Sozial- und Alltagsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung von Mentalität und Kultur. Beruhend auf diesem Ansatz kommt der Autor zu einer reichhaltigen und differenzierten Beschreibung der Genfer Arbeiterschaft. Diese wird aber nicht einfach isoliert behandelt, sondern in ihrem oft widersprüchlichen Verhältnis zur dominanten politischen Kultur analysiert. Es geht dabei insbesondere um die Interaktionen, Einflüsse und Abgrenzungen, die sich im Zusammenhang mit den philanthropischen, kulturellen und religiösen Aktionen des Bürgertums entwickeln. Hier, in dieser Aufarbeitung einer zentralen Linie der sozialen Differenzierung, liegt eine der Stärken von Heimbergs Arbeit.

Die Darstellung gliedert sich in fünf weder chronologisch noch thematisch ganz eindeutig definierte Teile. In einem ersten, «Terreau» (wörtlich Humus oder Mutterboden) betitelten Kapitel geht es um das politische und kulturelle Umfeld Genfs; hier findet sich unter anderem ein interessanter Abschnitt über die bürgerliche Philanthropie. Ausgehend von der Feststellung, dass die Arbeiterschaft in Genf in einer besonderen, zeitweise sehr

engen Beziehung zum Freisinn gestanden hatte, versucht Heimberg die vorherrschende Geschichte und Identität auszuloten; da aber der historische Horizont der Arbeiterschaft erst im dritten Teil zur Sprache kommt, bleibt der Abschnitt zu dieser Thematik im ersten Teil ein wenig im Leeren stehen.

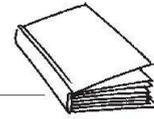
Der zweite Teil, der Kultur und der Soziabilität der Arbeiterschaft gewidmet, beginnt mit dem – letztlich gescheiterten – Versuch der Gründung eines Volkshauses. Neben den verschiedenen kulturellen Tätigkeiten und Freizeitbeschäftigungen analysiert der Autor ebenfalls die Arbeiterbildung (zum Beispiel die Vortragsreihe von Georg Plechanow und Jean Sigg). Der dritte Teil, mit dem Titel «Identität», handelt vom 1. Mai, von den Liedern und Ritualen, den Totenehrungen und, hier nun auf das erste Kapitel zurückgreifend, vom Geschichtsverständnis der Arbeiter. Die Teile zwei und drei greifen stark ineinander über, so dass einerseits die Trennung in zwei Kapitel etwas künstlich, die Organisierung der einzelnen Themen hinwiederum nicht immer ganz kohärent erscheint.

Im vierten Teil finden wir die in die Arbeiterbewegung verwobene Biographie des Arztes Adrien Wyss (1856–1938). Als Mediziner, Philanthrop, Sozialist, Volkstribun und Anhänger der Genossenschaftsbewegung spielte Wyss eine ähnliche, wenn auch nicht so radikale Rolle wie Fritz Brupbacher in Zürich. In diesem Abschnitt kommt auch erneut die Geschichte des Volkshauses, diesmal der Gründungsversuch von Wyss im Jahre 1908, zur Sprache. Heimberg fragt sich am Schlusse dieser Biographie, inwiefern eine Person wie jene des Dr. Wyss sowohl die Widersprüchlichkeiten der politischen Kultur der Arbeiterschaft wie auch das Verhältnis des Arbeiterbewegung zur bürgerlichen Umwelt zu spiegeln vermag.

Unter dem Titel «Grosse Debatten» kehrt der Autor zu einigen Fragen zurück, welche die politische Öffentlichkeit Genfs beschäftigten: die Kampagne gegen die Bordelle, die Auseinandersetzungen um «cabarets» und die Blaue Fee (das heisst der Kampf gegen den Absinth), sowie die äusserst heftige Polemik um den Antimilitarismus. Der sechste Teil, «Privatheit», handelt unter anderem von der Stellung der Frauen, dem Neo-Malthusianismus und dem Einfluss des Psychiaters und Eugenikers August Forel auf die Arbeiterschaft. Der letzte, siebente Teil beinhaltet Fragen der Schule, der Erziehung und der Vorstellungen über die künftige Gesellschaft; ähnlich wie in Lausanne ist es auch in Genf kurz vor dem Ersten Weltkrieg zu einem alternativen Schulversuch gekommen.

Dieser Abriss des Inhaltes hat zweifellos die Reichhaltigkeit der angegangenen Themen dieser Arbeit klar zum Ausdruck gebracht. Die Vielseitigkeit und die zahlreichen Anlehnungen an geistes- und kulturgeschichtliche Ansätze haben aber offenbar auch den strukturellen Aufbau hier und da beeinträchtigt.

Wichtiger aber scheint mir ein methodologisches und erkenntnistheoretisches Problem, das implizit und vielleicht unbewusst in dieser Arbeit zum tragen kommt. Es geht um den historischen Stellenwert des Begriffs «Arbeiterbewegung». Gewiss bringt eine auf Kultur und Soziabilität aufgebaute Geschichte der Arbeiterbewegung zahlreiche Aspekte zutage, die im traditionellen, auf Arbeit und Organisationenwesen aufgebauten Ansatz zu kurz kommen. Wir finden uns aber gleichzeitig vor einer Arbeiterschaft, deren Struktur und historische Rolle in der Vielseitigkeit der kulturellen und sozialen Strömungen zu verschwinden droht. Oder, um es ein wenig klischeehaft zu sagen: wird hier nicht die Arbeiterschaft als soziale und historische, auf die



kapitalistische Funktion von Arbeit bezogene Klasse ausgeblendet?

Hans-Ulrich Jost (Lausanne)

**ELISABETH JORIS, ADRIAN KNÖPFLI
EINE FRAU PRÄGT EINE FIRMA
ZUR GESCHICHTE VON FIRMA UND
FAMILIE FELLER**

CHRONOS, ZÜRICH 1996, CIRCA 240 ABB., 159 S.,
FR. 48.–

Festschriften und sonstige, im Auftrag von Firmen erstellte historische Publikationen zählen gewöhnlich nicht eben zur Sparte besonders spannender Bücher. In diesem Fall liegt das anders. Allerdings fällt auch die Auftragslage aus dem Rahmen, war doch die 1909 gegründete Elektrofirma Feller, deren formschöne Lichtschalter mehr als die halbe Schweiz ins Licht setzen, Anfang 90er Jahre aus Familienbesitz in die Hände eines französischen Grosskonzerns übergegangen. Damit war bei der letzten Generation historisch interessierter Erbinnen die nötige Distanz gegenüber dem familiären Lebenswerk entstanden, welche die Voraussetzung schuf, eine von den üblichen Glanzpapierproduktionen abweichende Firmengeschichte in Auftrag zu geben – und nach der Fertigstellung auch auszuhalten.

Für die Qualität bürgen in dem speziellen Fall auch die Autorin und der Autor, die gemeinsam für den ganzen Text zeichnen, mit ihren besonderen Interessen und Vorkenntnissen aber deutlich erkennbar bleiben: Adrian Knöpfli mit seiner aus Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsjournalismus stammenden Vertrautheit mit Familienfirmen, Finanzierungs- und Organisationsproblemen sowie den Fragen eines hochgeschützten, kartellisierten Inlandmarktes, der in diesem Fall entscheidend wichtig war; Elisabeth Joris mit ihren Kenntnissen der So-

zial- und Geschlechtergeschichte, was ihr eine präzise, auf psychologische Spekulation verzichtende Annäherung an die ungewöhnliche Gestalt der Unternehmerin Elisabeth Feller erlaubt. Die Belegschaft der Firma, Fragen der Rationalisierung und der betrieblichen Organisation (an deren mangelhafter Bewältigung der Familienbetrieb schliesslich scheiterte), Produktgestaltung und Absatzstrategien kommen indes ebenfalls zur Sprache. Für ein breites Publikum geschrieben, ganz ohne Anmerkungen (was man gelegentlich bedauert), dabei äusserst gehaltvoll und differenziert in der Darstellung, spiegelt sich im Entwicklungsgang der Firma zweifellos ein weit über den Einzelfall hinausgehendes, industrielles Schicksal in einer besonders dynamischen, mit der Elektrifizierung der Haushalte eng verbundenen Branche: von den Anfängen über den Boom der Nachkriegsperiode bis zu den einschneidenden Rationalisierungsfolgen der 70er und 80er Jahre (mit massivem Personalabbau) und dem schliesslich dennoch nicht zu verhindernden Aufgehen der mittelgrossen Familienfirma im internationalen Grosskonzern. Dabei werden eine Unzahl wichtiger Fragen von Industrie- und Gesellschaftsgeschichte beiläufig angeschnitten und immer wieder auf den grösseren Zusammenhang bezogen.

Bedauern mag man allenfalls, dass zum Schluss die vielen Fäden nicht noch einmal zusammengezogen werden, um zu diskutieren, in welcher Weise sich hier nun auch sehr typische Abläufe spiegeln. Dabei herrscht kein Zweifel, dass es sich zugleich um eine ungewöhnliche Firma handelt, schon wegen der Chefin, die im jugendlichen Alter von 21 Jahren 1931 nach dem frühen Tod des Vaters und Firmengründers die Leitung übernahm, sekundiert von der jahrzehntelang im Hintergrund mitwirkenden Mutter. Die Möglichkeiten – und auch die Grenzen – der bürgerlichen Unternehmerin mit un-